

Vorwort

Viele MusiktherapeutInnen arbeiten im Laufe ihrer beruflichen Tätigkeit zumindest punktuell mit Suchtklienten, wenn auch „nur“ im Rahmen einer Doppeldiagnose. Trotz der hohen Zahl an Suchtpatienten weltweit existiert relativ wenig musiktherapeutische Fachliteratur zu diesem Thema. Auch arbeiten wenige MusiktherapeutInnen in Suchtfachkliniken, im Gegensatz zu anderen künstlerischen TherapeutInnen. Diese Tatsachen führten uns zu der Frage, ob der Suchtpatient so etwas wie ein musiktherapeutisches „Stiefkind-Dasein“ fristet.

Die Vorbereitungen der 29. Fachtagung Musiktherapie am Freien Musikzentrum München (aufgrund der Corona-Pandemie online abgehalten) zum Thema „Musiktherapeutische Ansätze in der Suchttherapie“ bestätigten diese Annahme. Es war eine herausfordernde Aufgabe, zum einen MusiktherapeutInnen mit spezifischer Kompetenz im Suchtbereich zu finden und zum anderen als ReferentInnen für diese Tagung zu gewinnen. Wir hörten Sätze wie: „Einen Vortrag gerne, aber nicht zu diesem Thema“ oder „Das ist gar nicht mein Thema...“.

Wenn man sich die Internetseite des Bundesministeriums für Gesundheit in Deutschland anschaut, ist dies doch erstaunlich: „Nach repräsentativen Studien (insbesondere Epidemiologischer Suchtsurvey 2018) rauchen 12 Millionen Menschen, 1,6 Millionen Menschen sind alkoholabhängig und Schätzungen legen nahe, dass 2,3 Millionen Menschen von Medikamenten abhängig sind. Rund 600.000 Menschen weisen einen problematischen Konsum von Cannabis und anderen illegalen Drogen auf und gut 500.000 Menschen zeigen ein problematisches oder sogar pathologisches Glücksspielverhalten. Auch eine exzessive Internetnutzung kann zu abhängigem Verhalten führen: Es ist davon auszugehen, dass in Deutschland etwa 560.000 Menschen onlineabhängig sind.“

Diese hohen Zahlen legen nahe, dass der psychotherapeutische und damit eigentlich auch musiktherapeutische Behandlungsbedarf sehr groß ist. Aber in fast allen anderen medizinisch-psychologischen Fachgebieten ist die Musiktherapie deutlich besser vertreten. Uns stellen sich also folgende Fragen: Weshalb ist die Musiktherapie im Suchtbereich so wenig präsent? Warum empfinden wir MusiktherapeutInnen gerade die Behandlung von SuchtpatientInnen NICHT als unser Thema? Und weshalb scheint das im Vergleich mit anderen kreativtherapeutischen Verfahren speziell in der Musiktherapie-Community so zu sein?

All diese Gedanken belegen die Dringlichkeit, sich mit dieser Thematik näher zu beschäftigen. Wir wünschen uns und hoffen, mit der Tagung selbst und den hieraus entstandenen und in diesen Band aufgenommenen Artikeln dazu beizutragen, die Suchtproblematik aus ihrem Schattendasein befreien und mehr ins musiktherapeutische Bewusstsein zu rücken.

Frau Würdinger beginnt in ihrem Artikel mit der Klärung des Begriffs Identität auf der Grundlage des Modells von H. Petzold, den „Säulen der Identität“. Sie beschreibt ihre Form der Identitätsarbeit als Möglichkeit Suchtkranke besser zu ver-

stehen. Erst das Spürbar-Machen der inneren Dissonanzen in Bezug auf Fragen der Identität treibe die Motivation der Klienten zur Veränderung voran.

Die musiktherapeutische Arbeitsweise von Martina Leipoldt-Döring eruiert hingegen die Schnittstellen der Regulativen Musiktherapie mit den eigenen Zielsetzungen von PatientInnen mit einer Suchterkrankung. Sie setzt hierbei vor allem an der Wahrnehmungserweiterung sowie -differenzierung an, indem sie die Beschreibung und Reflexion der innerpsychischen Prozesse während des Musikhörens und Innehaltens fokussiert. Anhand musiktherapeutischer Fallbeispiele erläutert sie weiterhin den Umgang mit Abwehrmechanismen mit Hilfe des von C. Schwabe definierten Kausalitätsprinzips.

Harald Neuderts Blickwinkel richtet sich auf inadäquate Bindungserfahrungen und/oder massive Überforderungen der Selbstregulationskompetenz von der frühesten Kindheit an bis in die Gegenwart und wie sich diese auf der musikalischen Ebene zeigen und umgestalten lassen. Er verdeutlicht wie psychische (Dauer)Belastungen unser Toleranzfenster in verschiedenen Lebensbereichen verengt und wie notwendige Regulationskompetenzen in der Therapie entwickelt werden können.

Im Artikel von Holger Selig liegt der Schwerpunkt auf der Beziehungsdynamik zwischen TherapeutIn und KlientIn. Der Autor betrachtet die Wirkung der Droge auf das Beziehungsgeschehen sowie die Funktionen der Musik im Hinblick auf die therapeutische Beziehung und beleuchtet detailliert die musiktherapeutischen Spezifika vor dem Hintergrund fünf psychodynamischer Aspekte der Sucht. Desweiteren zeigt er an ausgewählten Fallvignetten, wie sich aus diesem Verständnis musiktherapeutische Interventionsmöglichkeiten entwickeln lassen.

Im letzten Artikel stellt Rahel Jansen vor dem Hintergrund von Bindungs- und Objektbeziehungstheorien (J. Bowlby/ H.T. Blane/W.-D. Rost) verschiedene Bindungsmuster vor. Sie verdeutlicht wie es aufgrund unsicherer Bindungsmuster von Abhängigen auch innerhalb der Behandlung zu häufigen Rückfällen und daraus resultierenden Therapieabbrüchen kommt. Das Verfahren der morphologischen Musiktherapie zur Betrachtung musikalischer Improvisationen dient ihr einerseits als Methodik zur wissenschaftlichen Aufarbeitung und andererseits zum Aufbau anderer, stabilerer Beziehungserfahrungen in der Therapie.

Die musikalischen Beiträge der Tagung haben wir als entsprechende Links eingefügt. Hierdurch haben Sie die Möglichkeit die Thematik auf der musikalischen Ebene zu vertiefen.

Wir hoffen, Sie mit diesem Tagungsband in Ihrer Arbeit zu inspirieren, Sie vielleicht neugierig zu machen, die verschiedenen musiktherapeutischen Ansätze in Ihrem Arbeitsfeld mit Suchtpatientinnen vor Ihrem eigenen Erfahrungshintergrund zu erforschen.

Viel Freude dabei wünschen Ihnen

Christian Galle-Hellwig und Monika Baumann
Januar 2021